

Frommi Giezchrage, Prälat

Albert Alphons Geissbühler, 1894–1968

Ich kannte Alphons Geissbühler aus der Jugendzeit, da mein Schulweg ins Brunnmattschulhaus an seinem Chalet Susetta vorbeiführte, ein dicht bewaldetes Grundstück an der Amlehnhalde 41. Geredet habe ich mit ihm nie persönlich, aber wir Knaben haben jeweils kleine Steine auf sein Hausdach geworfen und «meh, meh» gerufen, worauf er uns fluchend verscheuchte. Der «frommi Giezchrage» liess sein Haus «verlottern» und später soll diese Parzelle zu Wald erklärt worden sein.

Den folgenden Bericht aus seinem Leben entnehme ich dem Hauskalender 1973 von Hans Kurmann:¹ Alphons Geissbühler war ein Sonderling, der es an nichts fehlen liess, um als knausrig zu gelten. Er konnte es nicht ertragen, dass jemand etwas wegwarf. Er durchsuchte mit dem Eifer eines Forschers die Abfallkübel nach wiederverwendbaren Dingen. Als er einmal ertappt wurde, dass er sich an einem Stück Gugelhopf gütllich tat, verteidigte er die Schlemmerei in gut moralischer Entrüstung: Der Kuchen wäre sonst kaputtgegangen, hätte er ihn nicht aus dem Güselkübel genommen. Als Schriftsetzer begann er 1917 seine berufliche Tätigkeit und hielt dem Luzerner Tagblatt bis zu seiner Pensionierung die Treue. Sein Mittagessen, bestehend aus steinhartem Brot, billiger Schokolade und Pastmilch, pflegte er im Setzersaal einzunehmen. Am Samstag machte er auf seine Art Toilette, aber nicht daheim, denn die Badewanne diente ihm als Brennholzbehälter, sondern aus Treue zum Geschäft eben dort. In seinem Heim sah es nicht gerade heimelig aus und seine Hühner fühlten sich auch im Haus und auf dem Stubentisch wohl. Seine Mutter hatte längst das Zeitliche gesegnet, aber er trug aus Pietät ihre alten Hemden. Da er ihren Wunsch, Priester zu werden, nicht hatte erfüllen können, trug er stets schwarze Kleider. Der Prälat, wie er von seinen Berufskollegen genannt wurde, war ein fleissiger Kirchgänger und man traf ihn oft in der St.-Peters-Kapelle an. Darüber befragt, gab er unverblümt zur Antwort, dort sehe er junge, hübsche Italienerinnen. Sonst war ihm aber die holde Weiblichkeit keine Versuchung wert. Jedes über das Handgelenk und den Fussknöchel hinauf sichtbare Stücklein Haut war für ihn eine unverschämte Einladung zur Lüsterheit, betonte er. In der Messe war er jeweils so andächtig, dass er die nahende Opferbüchse weder sah

noch hörte, oder er hatte gerade in diesem Augenblick die Nase zu schneuzen. Der Name, «frommi Giezchrage», ist sicher zutreffend und des eigenen ewigen Seelenheils war er gewiss, da er für mittellose Priester in Oberitalien sammeln ging.

Als der «frommi Giezchrage» am 29. Januar 1968 an einem Herzschlag gestorben war, fand man – wen wundert es – in seinem Haus an allerlei Orten Geld, zusammen ein derartiges Sümmchen, dass nicht mehr von einem «armen Lazarus», wie er sich so gerne ausgegeben hatte, die Rede sein konnte. Das Geld soll er testamentarisch einer kirchlichen Organisation vermacht haben.

Möglicherweise war für Alphons Geissbühler der «Geizige» von Molière Vorbild gewesen, denn er trug jahrein und jahraus ein schwarzes Gewand und verbarg sein Halszäpfchen hinter einem engen Stehkragen.



¹ Luzerner Hauskalender 1973, Hans Kurmann

Gertuschliifer

Xaver Arnet, 1816–1877

Lehrer Xaver Arnet¹ lebte in der Mitte des 19. Jahrhunderts² und unterrichtete im ersten Schulhaus, dem Pfrundhaus (später Sigristenhaus) neben der Gallus-Kirche. Seinen Übernamen erhielt er auf Grund einer Aussage, welche er manchmal an die Schüler richtete: «Ich würd lieber Gertu³ schliife, as euch öppis lehre.»

Gertuschliifer arbeitete nebenamtlich als Organist, Tanzmusiker und Komponist. Viele Kompositionen für Messen stammen aus seiner Hand, deren Partituren alle verloren gegangen sind. Seine Werke teilte er in sonderbare Tempi ein. Ebenso ungewohnt erscheinen uns die Titel seiner Musikstücke:

«Schottisch zum Eingang»

«Walzer nach dem Evangelium»

«Kreuzpolka nach der Predigt»

«Schottisch zum Schlusseggen»



Pfrundhaus/Sigristenhaus



Gertu

Er verstand es, mit seinen Werken die Leute so mitzureisen, dass sie jeweils während der Messe den Takt zu seiner Musik schlugen.

In seinem Schulzimmer im Pfrundhaus trat Gertuschliifer öfters ans offene Fenster. Er beugte sich andächtig vor das Fenstersims, blieb einen Augenblick in dieser Haltung, lehnte seinen Kopf zurück und verharrte einige Zeit in dieser Stellung. Während der ganzen Zeremonie hielt er das Taschentuch vor seinen Mund. Seine Augen blickten in Richtung Kirche, so dass es den Anschein erweckte, er spreche ein Gebet. Aber für so fromm galt nun dieser Lehrer auch wieder nicht. Vergebens versuchte man zu erfahren, warum Lehrer Arnet diese Handlung während des Unterrichts öfters wiederholte.

Man kam diesem Rätsel erst im Jahre 1962 auf die Spur. Damals musste das Ziegeldach dieses ehemaligen Schulhauses ausgebessert werden. Der Dachdecker fand unter einer angenagelten Leiste ein Schnapsfläschchen. Diese Leiste war unter Gertuschliifers Schulzimmer angebracht. Das Fläschchen war mundgeblasen, gamellenförmig, ein sogenannter «Sackschieber», welcher anatomisch auf die Packform der Hände abgestimmt war. Damit war Gertuschliifers Geheimnis gelüftet.

¹ überliefert aus «Heimatkunde Kriens» von Hermann Widmer

² Das Dorfschulhaus wurde 1866 erbaut und die Schulzimmer des Pfrundhauses aufgegeben, jedoch später, um 1890 bis 1900, wegen Raummangels im Dorfschulhaus wieder genutzt.

³ Gertel; Hippe = schweizerisch Gertel. Abbildung: gebogene Hippe = Tessiner Gertel. Er wird zum Ausasten von Tannen ebenso verwendet wie zum Zerkleinern von Reisig und zum Abhauen von Buschholz.

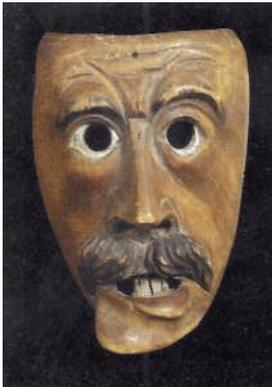
Güggeli-Peter

Peter Huber, 1843–1917

Peter Huber entstammte dem Geschlecht der «Klemenzlehuber», Huber Klemenz, in Kriens. Er war ein Phantast, welcher sich nicht um seine Zukunft sorgte. Meist war er mürrisch und misstrauisch. Einmal schlief er hier, ein andermal dort, bis er schliesslich auf dem Bauernhof Langmatt ein Logis erhielt. Oft zog er ins Dorf, machte seine derben Sprüche und pilgerte von dort mit seinem Korb am Arm recht häufig in die Stadt, wo allerdings nicht immer jedermann glücklich war über seine Gegenwart. Er schien es besonders auf gackerndes und krähendes Federvieh abgesehen zu haben und befasste sich mit dessen Absatz von Haus zu Haus. Seine Widersacher wollten wissen, Peter, der Hühnerfergger, habe sich gelegentlich auch scheinbar herrenlos herumirrender Hennen bereitwillig angenommen und ihnen preisgünstig zu einem andern Kostort verholphen.

Nicht selten kam es vor, dass die Polizei dem Güggeli-Peter etwas genauer auf die Finger schaute und sich dann seiner väterlich annahm. Auf die Frage, warum er stehle, antwortete er mit unschuldiger Miene: «Ich kann doch nichts dafür, wenn die «Chaibe» mir in den Korb fliegen.» Mit den Städtlern stand er grossmehrheitlich auf Kriegsfuss, haupt-

sächlich mit den Gassenjungen, die ihn mit ihrem kreischenden «Güggerüggüü» oder «Güggelischelm» zu necken pflegten. Dann geriet Peter in übersäumenden Zorn, und seinem aufgewühlten Gemüt entquoll ein Strom grässlicher Flüche und Verwünschungen. Ein vielgehörter Ausdruck in Krienser Fabrikgegenden an die Adresse der dortigen Arbeiter war sein «Huerverrecktecheibe Maschinecheibe».



Güggeli-Peter als Maske, geschnitzt von Wisi Blättler

Güggeli-Peter, auch Güggelibueb, Güggelima und Güggelischelm genannt, war um die Jahrhundertwende als rüstiger Sechziger in Luzern als Original derart bekannt, dass es von



Güggeli-Peter (koloriert)

ihm mindestens vier verschiedene Postkartenvariationen gab. Auf einer dieser Karten der Fotografen Synnberg und Hirsbrunner steht der Vers, welchen er immer ausrief:

*«Euserein muess nie nüd ha,
Anderi chärbid immer dra.
D'Herre ässid Schnäpfe dräck,
d'Bure frässid Schnetz und Späck.
Nur euserein muess nie nüd ha,
seid de armi Güggelima.»*

Güggeli-Peter handelte auch mit Meienstöcken und trug sie von Bauernhof zu Bauernhof, immer in der Hoffnung, einen weniger weiterschleppen zu müssen. Manchmal gaben sie ihm auch zu essen, aber wenn sie ihn zu Arbeiten wie Holz spalten anhalten wollten, war er verschwunden. Die Bauernfrauen besorgten ihm grosszügig jeweils die Wäsche in der Hoffnung, er werde ihnen dadurch nicht

ihre Hühner und Guggeli stehlen. Im heissesten Sommer trug er drei Mäntel von verschiedener Länge, den längsten zuunserst, damit man auch alle sehe.

Wer es mit Guggeli-Peter gut meinte und ihm vielleicht gar ein bodenständiges Zobig verabreichte, dem zeigte er ein frohes, übermütiges Gesicht. Der menschenfeindliche Hühnervogt entpuppte sich dann als frohmütiger Muulörgeli-Virtuose, führte seinen Gastgeber mit seinen schweren Schuhen, nach eigenen Takten und bis zum schwindlig werden, einen polternden Tanz vor, um sich hernach mit grotesken Dankesbezeugungen und Bücklingen zu verabschieden. Mit seinen zwei grossen Deckelkörben und einem Regendach ausgestattet, belebte Guggeli-Peter jahrzehntelang das Luzerner Stadtbild, bis er, aus Meinungsverschiedenheiten mit der Polizei über



Schicklichkeitsnormen, den Stadtverweis aufgebracht erhielt, den er übrigens dann und wann grosszügig zu übersehen geruhte. Laut «Wächter am Pilatus» lebte Guggeli-Peter zuletzt in der Armenanstalt, im Bürgerheim

Kriens, und starb am Aschermittwoch im Jahre 1917. Im Nachruf stand: «Generationen kannten den jetzt zum Frieden eingegangenen Peter, welcher auch gute Seiten hatte, aber dessen Schwachsinn manches übersehen liess.» Seltsam war seine Hinterlassenschaft, denn sie bestand aus drei Körben weisser Taschentücher, die er von den Bauern erbettelt hatte.

Guggeli-Peter ist bis heute eine beliebte Figur für fasnächtliches Intrigieren.



Guggeli-Peter auf der Krienser Fasnachtsplakette 1971, gestaltet von Walter Kalt



Zeichnung im Andenken an Guggeli-Peter in der ehemaligen Linde

Auszüge aus Luzerner Originale: Alois Steiner, 1988; Luzern um 1900, W.A Rogger, 1985; Krienser Heimatkunde, Hermann Widmer, 1985

Güsel-Hausi, Recycling-Jo

Hans Dolder, 1933–2014

Güsel-Hausi, mit seinem weissen langen Bart, sass im Jahre 2011 wie so oft beim Hofmattplatz auf einem Betonsitz und schlürfte sein Bier. Ich kaufte im Geschäft ein neues Bier, setzte mich spontan zu ihm hin, schenkte ihm die Dose und erfuhr so einiges aus seinem bewegten Leben. Recycling-Jo, wie er von einigen auch genannt wurde, ist als Bürger von Meilen auch dort aufgewachsen und verbrachte seine Jugendzeit in einem Kinderheim im zürcherischen Herrliberg.

Für ihn ist es eine schwere Zeit gewesen, erzählte er: «Ich ha mengisch uf d'Schnorre übercho und Chatzedrück ufbutze ha i au müesse.» Ungern erinnere er sich an diese Zeit.



In St. Gallen erlernte er den Beruf eines Schuhmachers und flickte dort während 13 Jahren Schuhe. Im Jahre 1982 kam Hans Dolder nach Kriens und verdiente sich drei Jahre lang bei Schuhmacher Arnet seinen Lohn. Nebenbei flickte er zu günstigen Tarifen alte Ledersachen. «Nochhär hani müesse

drü Monet go stämple und be anschliessend als Chundemurer underwägs gsi», erzählte er weiter. Seinen Übernahmen Güsel-Hausi erhielt er, als er während 13 Jahren bei der Transportfirma Heggli als «Güseler» mit dem Kehrriechwagen unterwegs war. Nicht selten hat er den Güsel untersucht und Sachen mit nach Hause genommen.

Hausi war eher ein ruhiger Typ und bei der Arbeit war er ein ganz «normaler» Mensch. Aber an Betriebsfesten der Firma Heggli ist er aufgeblüht und konnte die Leute unterhalten. Einmal tanzte er mit einer Gummi-Puppe zum Gaudi der Zuschauer auf der Bühne und fiel unprogrammgemäss von der Bühne, zum Glück ohne sich zu verletzen.

Hausi war gerne für sich alleine, aber auch in einer geselligen Runde fühlte er sich wohl und wollte dabei sein. So hat uns Güsel-Hausi oft als Fan des Skiclubs Blauweiss Luzern an die Skirennen begleitet und war oft in der Clubhütte auf der Klewenalp anzutreffen. Wenn man ihm ein

Bier zahlte, hat er sich hundertmal bedankt. Auch bei Country-Konzerten von Bruno Wicki traf man ihn an und manchmal vollführte er einen Tanz auf der Bühne, so eine Art «bödele».

Als Mitglied einer Wandergruppe war Hausi schon in St. Gallen unterwegs und schloss sich in Luzern der Gruppe Rotsee an. Als diese aufgelöst wurde, lernte er mit den Kameraden der Wandergruppe Horw viele neue Gebiete kennen. An der Fasnacht sah man ihn oft mit einem Holzhündli spazieren, den er «Fidi» nannte. Deshalb nannte man Hausi auch «Fidi».

Güsel-Hausi hat nie geheiratet, mochte aber Kinder sehr gerne und «konnte es gut mit ihnen».

Auffallend waren sein weisser Bart und sein alter Filzhut. In den Restaurants war er ein angenehmer Gast. Er sass ruhig da, trank sein Bierli ohne zu lamentieren. Für den Wirt des Restaurants Hohle Gasse durfte er viele Kommissionen machen und mit dem Hund «Gassi gehen». Sein Lohn dafür waren ein oder zwei Chübeli Bier.

Er fand immer einen Unterschlupf zum Schlafen und bis zu seinem Tode wohnte er im gemeindeeigenen Sozialwohnungshaus an der Horwerstrasse 1. Die Country-Band Bruno Wicki sowie zwei Alphornbläser spielten zum Abschied an seiner Beerdigung auf dem Friedhof Anderallmend.



Hausi 2011 auf dem Hofmattplatz



Hausi 1996 in der Krienserhalle

Halbi nüni Tenor, Liicheschmuggler

Walter Burri, 1909–1989

Gemüsehändler Walter Burri verkaufte in seinem Geschäft im Haus Rosenheim vis-à-vis dem Restaurant Harmonie vor allem Früchte und Gemüse. Sein Arbeitstag begann früh am Morgen. Bereits um 5 Uhr holte er in Malers und in der Stadt Luzern Früchte und Gemüse. Dann marschierte er zuerst zur nahe gelegenen Migros, um die Preise zu studieren, und schrieb dann seine Ware günstiger an. Man sagte damals, er habe das beste Gemüse in Kriens, aber mit der Lebensmittelkontrolle nahm er es nicht so genau. Öfters wurde seine Ware vom Inspektor beanstandet und seine dominante Frau hat ihn einmal vor dem Inspektor getadelt: «Löffel, ha der doch gseid, du sölsch es versorge.»

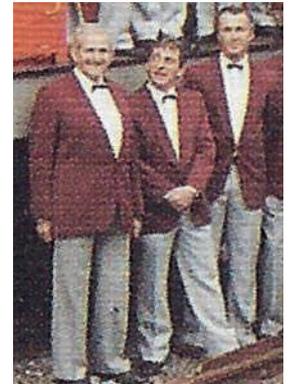
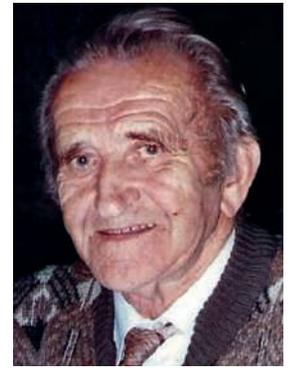
Seine Auslage auf Gestellen und in Säcken stellte er auf dem Trottoir auf und es soll vorgekommen sein, dass freilaufende Hunde an den Säcken das Bein hoben. Er war sehr unter der «Chnute» seiner Frau und wurde herumkommandiert. Arbeitete er im Keller, wurde er nicht beim Vornamen gerufen, sondern: «Burri, chumm ufe.»

Während eines Ferienaufenthaltes mit Verwandten im Ausland verstarb eine Person, und um die Zollformalitäten zu umgehen, soll er die Leiche im Kofferraum in die Schweiz geschmuggelt haben, weshalb man ihn auch «Liicheschmuggler» nannte.

Kameraden fand Walti im Männerchor Kriens. Den Probenbeginn um 20 Uhr hat er meistens verpasst und deshalb nannten ihn seine Kollegen «halbi nüni Tenor». Im Chor, so erzählten sie später schalkhaft, habe man es gar

nicht bemerkt, wenn er nicht anwesend war. Einzig durch sein Zuspätkommen ist er aufgefallen. Auf einer Männerchor-Reise trug er eine Umhängetasche mit sich und erzählte, er habe Bananen bei sich. Beim Öffnen der Tasche kamen aber vor allem Ameisen zum Vorschein. Auf einer Chorreise mit Frauen logierten sie in einem Hotel mit Hallenbad am Neuenburgersee. Es blieben noch zwei Stunden Zeit bis zum Essen und der Reiseleiter forderte sie auf, das Schwimmbad zu benutzen. Da sie vorgängig orientiert worden waren, hatten alle ausser Frau Burri die Badekleider bei sich. Beim Betreten des Hallenbades stand sie ungehemmt «oben ohne hängend» und mit nicht sehr sexy Unterhosen da, worauf die Männer Reissaus nahmen.

Neben dem Chor hatte er noch ein anderes Hobby. Er besass einen Imkerwagen und hat als Freizeitbeschäftigung «beielet». Zudem nannte er oberhalb von Entlebuch ein «Äpli» sein Eigen, wo es mit seinen Bekannten oft gesellig zu und her ging. Walti wusste auch immer etwas zu erzählen. Durch einen tragischen Unfall verlor er 1977 seine Frau.



Links als Mitglied des Männerchors

Vor dem Geschäft wurde sie von einem Auto überfahren, und in seiner Art erzählte Halbi nüni Tenor später: «Ou, die isch au gfloge, du.»

Erst danach blühte er richtig auf und er durfte sogar mit dem Lehrer und späteren Gemeindepräsidenten Josef Fries für eine Woche nach Spanien in die Ferien.



Anlässlich der Zusammenkunft mit Krienser Originalen, organisiert 1988 durch die Galli-Zunft, erzählte Halbi nüni Tenor aus seinem Leben.

Haudegen Gottes

Vikar Franz Heinrich Achermann, 1881–1946

Vor 137 Jahren wurde er geboren, der Schweizer Karl May, «Haudegen Gottes» und von 1930 bis zu seinem Tod 1946 Pfarrhelfer in Kriens. Seine überbordende Vitalität, sein unbezähmbarer Leistungsdrang, seine spontane Fröhlichkeit und seine nicht immer ganz ausgegorenen Witze brachten ihm den Ruf eines Originals ein. Lehrer Otto Schmid meinte: «Der katholische Pfarrhelfer war wohl das grösste Original, das ich in Kriens kannte.»

Bei seiner Geburt am 3. Juli 1881 in St. Erhard ertönten Böllerschüsse, denn es war der Morgen des Fronleichnamsfestes. Das muss ihm positiv durch Mark und Bein gegangen sein, denn die Freude am Schiessen begleitete sein ganzes Leben. Sein Vater bekam in Oberkirch eine Stelle als Lehrer und Kirchmeier und Franz erlebte dort eine schöne Jugendzeit. Nach Primarschule und Mittelschule bekam er in Sarnen sein Maturazeugnis für die akademischen Studien in Theologie in Luzern und Innsbruck. Im Jahre 1908 erhielt er die Priesterweihe und bei seinen Vikariatsposten in Schaffhausen, Oberdorf (SO) und Basel erfreute er sich grosser Beliebtheit in allen Kreisen der Bevölkerung. Eine Zeitlang war er Gefängnispfarrer in Basel und soll auch mal geflucht haben.



Auch als er 1930 nach Kriens wechselte, eroberte er mit seiner Seelsorgetätigkeit bald die Herzen der Krienser und die damalige Jugend schwärmte noch lange von seinem abwechslungsreichen Unterricht. Seine Religionsstunden waren faszinierende Erzählstunden, wobei immer wieder sein Herz für Aussenseiter zum Vorschein kam.

Ehemalige Schüler erinnern sich:

– Im Saal im Kirchbühschulhaus hatten wir alle miteinander Bibelunterricht mit Vikar Achermann. Sein Unterricht war immer interessant gestaltet und alle hatten ihn gern.

Als eine Schülerin zu spät und erst noch durchs Fenster zum Unterricht kam, packte er sie am Mantel derart, dass die Knöpfe davonflogen. Er sagte ihr: «Wenn du schon zu spät kommst, solltest du durch die Türe hereinkommen und dich entschuldigen».

- Er hat immer spannende Sachen erzählt; z. B. aus der «schwarzen Spinne». Plötzlich hat es vom Kirchbühl her geläutet und dann war leider die spannende Stunde vorbei. Er sagte: «Kein Wort mehr, aufs nächste Mal macht ihr die Hausaufgaben und dann schauen wir dann wieder.»
- Wenn aber beim Abfragen jemand nichts zu sagen wusste, dann hat er gesagt: «Heute erzähle ich euch keine Geschichte.» Dieser Unglückliche wurde dann nach der Stunde verprügelt, sodass diese indirekte Massnahme zum Lernen anspornte.
- Religion unterrichtete er jeweils nur etwa 10 Minuten. Anschliessend hat er seine Geschichten erzählt und die Schüler hörten aufmerksam zu. Meistens hat er bei der Geschichte in einem spannenden Moment aufgehört zu erzählen, sodass wir gespannt auf die nächste Stunde warteten, wie es weiter geht.
- Wenn die Schüler ihre Pflichten erfüllt hatten, ging er während des Unterrichts mit ihnen auf Grauenstein zum Fussballspielen oder erzählte ihnen von seinen Büchern und Geschichten.
- Ein Schüler, welcher in der Aula den Bibelunterricht störte, brachte Achermann in Zorn. «Franz, chumm dövore!» erklang es mit Donnerstimme. Franz schlich hervor wie ein geschlagener Hund, bleich vor Angst. Achermann packte ihn am Kittel. Ein Knopf flog weg. Da wurde der Vikar weich, nahm das Brevier vom Klavier, blätterte darin, zog ein Totenbildchen hervor und zeigte es dem Buben mit der Frage: «Wer ist das?» «Mi Grossvater», kommt die Antwort. Achermann erwiderte: «Jo, das isch denn de Bräver gsi weder Du! Gang a Platz!»
- Ich schätzte es, als er jeweils sagte: «Wenn ihr gut lernt in der Religionsstunde, dann erzähle ich euch von meinen Studentenzeiten.»



*O alte Burschenherrlichkeit, wohin bist du entschwunden?
Nie kehrst du wieder, goldne Zeit, so froh und ungebunden!
Vergebens spähe ich umher, ich finde deine Spur nicht mehr.
O jerum, jerum, jerum, o quae mutatio rerum.*

In seinen Predigten waren alle Kirchenbesucher mäuschenstill und lauschten gespannt seinen Worten. Manchmal hat er sogar einen Witz erzählt und die Leute haben gelacht und geklatscht. Er war ein weltlicher Priester, hat nicht stur gepredigt und kam bei den Leuten sehr gut an. Auch bei den Jugendgottesdiensten kamen viele Kinder in die Kirche.

Von den Obernauer Bauern hat er jeweils gesagt: «Ja, ja, es gibt einige, welche nie zur Kirche kommen, aber wenn jemand «an der Bettstatt kratzet», dann heisst es, spring Achermann, spring.»

Vikar Achermann wurde 1942 mit seinem Sigrist Albisser zu einem schwerkranken Mann oberhalb der Liegenschaft Höll auf den Hof im Himmelrich gerufen. Da soll er dem Sigrist gesagt haben: «Ich habe es vergessen, gehe in die «Höll» und hole mir das heilige Öl.»

Der Schweizer «Karl May»

Vikar Achermann hatte ein grosses Wissen, welches er in seinen vielen Büchern niederschrieb. Sein literarisches Schaffen umfasst zirka 40 Romane und Dramen. Mit den prähistorischen Werken wie «Auf der Fährte der Höhlenlöwen», «Der Jäger vom Thursee», «Der Schatz der Pfahlbauer» und «Kannibalen der Eiszeit» erhielt er den Namen «Schweizer Karl May». Er schrieb auch Studentenromane wie «Nie kehrst du wieder gold'ne Zeit», historische Romane wie «Der Wildhüter von Beckenried» und «Die Kammerzofe Robbespierres», sowie neuzeitliche Kulturromane wie «Im Banne der ewigen Gletscher» und «Die Tote von Scotland Yard.» Einige seiner Romane wurden zu Bühnenwerken und Schauspielen umgeschrieben und von der Spielgruppe St. Gallus uraufgeführt.

Der herzensgute Vikar

Vikar Achermann war ein herzensguter Mensch und sein Mitgefühl gegenüber allen Menschen zeigte sich in vielen Facetten, welche mir Krienser Zeitzeugen berichteten:

- Wenn er bei uns an der Himmelrichstrasse mit seinem schwarzen Hut vorbeimarschierte, habe ich als Mädchen ihm «Grüezi» gesagt und er gab mir immer einen Batzen.
- Jeden Monat mussten wir beichten gehen. Ich ging je-

weils zu ihm. Er kannte mich von der Metzgerei und sagte mir: «Marili, gell du hesch kei Sünde, gosch mer aber is Lädeli go Zigarre chaufe» und gab mir unten durch eine Zwanzigernote. Den Rest durfte ich behalten und musste nur beim Vorbeigehen die Zigarren unter den Vorhang schieben.

- Vikar Achermann war gut befreundet mit meinem Vater und unsere Hunde haben immer positiv reagiert, wenn er vorbeikam zum Jassen. Einmal war Vikar Achermann im Spital und mein Vater konnte nicht weg vom Geschäft, um mit ihm im Spital zu jassen. So schickten sie mich und am Schluss gab der Vikar mir 20 Franken. Als ich dies den Eltern erzählte, sagten sie sofort, dies sei viel zu viel ich müsse es beim nächsten Mal dem Vikar retour geben. Dieser antwortete dann: «Das darfsch du bhalte, muesch eifach de Eltere nüd säge.» Mein Bruder, der nachmalige Gemeindepräsident Josef Fries, und ich haben immer geschaut, wer mehr Spargeld hatte. Natürlich hatte ich jetzt mit diesen Einnahmen mehr, sodass er mich fragte: «Stiehlst du dieses Geld irgendwo?»

- Oftmals kam Vikar Achermann am Samstag zu uns in die Metzgerie und kaufte einen ganzen Bund Savelats (etwa 50 Stück) oder eine Speckseite und holte beim Bäcker Schüssler Brot. Mit Arbeitern vom Bell marschierte er zum Grauenstein, um mit ihnen zu jassen. Damit hielt er sie vom Trinken ab! Dasselbe machte er, wenn die Arbeiter ihren Lohn bekamen. Dann sass er im «Neuhof» und jassete mit ihnen, zahlte ihnen das Bier und am Schluss sagte er ihnen: «So geht jetzt nach Hause und bringt euren Frauen den Lohn.» Damit zeigte er seine soziale Ader und die Arbeiter haben ihn geschätzt.
- Achermanns gütiges Herz kannten auch die Bettler. Nur devote Typen waren bei ihm nicht gut angeschrieben. Einst nahm ein solcher Bettler vor Achermann den Hut vom Kopf und sagte ganz fromm: «Gelobt sei Jesus Christus!» Achermann antwortete ebenso fromm: «In Ewigkeit gits kei Gäld!»



Zweiter Weltkrieg

Er war nicht nur der schweizerische «Karl May», sondern ein vorbildlicher Patriot, der sich nicht scheute, auf der Kanzel gegen die Nazis und die Fröntler aufzutreten. In der Kriegszeit wurden bekanntlich auf dem Dorfplatz Namen von «deutschfreundlichen Kriensern», sogenannten Fröntlern, mit weisser Farbe aufgemalt. In Kenntnis dieser Namen verzichte ich auf eine Auflistung und es ist auch nie bekannt geworden, wer diese Namen gemalt hat. Ein alter Obernauer berichtete, dass, wenn man damals während des Krieges die politische Lage kennen wollte, man nur die Predigt bei Vikar Achermann besuchen musste. Er war für die damalige Zeit ein sehr aufgeschlossener Mensch. Man weiss, dass er während des Krieges immer unter dem Rock eine Pistole mit sich trug. Pfarrer Stäger als ehemaliger Mitvikar schrieb anlässlich von Achermanns 100. Geburtstages 1981: «Ich höre die Schüsse immer noch, die am Tage des Waffenstillstandes und Kriegsendes, am 8. Mai 1945, im Pfarrhof St. Gallus aus dem 2. Stock ertönten. Ich wartete gerade im Garten aufs Mittagessen, hob den Kopf und sah Vikar Achermann mit einer Pistole auf Bäume zielen und schiessen, was das Zeug hält. «Bisch verrückt?», rief ich hinauf. Er antwortete lachend: «Nei, aber die Munition hani für dr Adolf reserviert gha. Er bruucht si nümme.» Achermann schoss dafür eine Krähe vom Baum.

Noch während des Krieges schrieb Achermann seinen letzten Roman mit dem Titel: «Der Tod ein Genuss». Achermann geisselte darin die Euthanasie, befohlen durch Hitler für die Beseitigung alter und kranker Menschen. Der Verlag Otto Walter, Olten, verweigerte den Druck des Romans mit der Bemerkung, es sei politisch zu gefährlich. Als der Krieg zu Ende war, zeigte sich der Verlag interessiert für den Druck. Achermann antwortete auf einer Postkarte mit dem einzigen Satz: «Blas mir das Alphorn noch einmal!»



Als Entspannung zu seiner grossen geistigen Arbeit in Vorträgen, herrlichen, phantasievollen Predigten und unzähliger Unterrichtsstunden voll spannender Geschichten, zog es Vikar Achermann zum Jass. Fand er zu gegebener Zeit keine Mitjasser, fuhr er per Tram zum Bahnhof Luzern und

engagierte zwei bis drei Dienstmänner zum Jass im Buffet. Am Schluss zahlte er ihnen die Getränke und den «Lohnausfall» während dieser Jasszeit.

Vikar Achermann war auch ein leidenschaftlicher Jäger.

Weitere Anekdoten

Strassenwischer Zihlmann reinigte vor der Linde die Strasse. Da kam Vikar Achermann von der Kirche her und wollte aufs Tram, welches ihm davonfuhr. Zihlmann sagte ihm: «Jo, Herr Vikar, s' Tram und s' Wybervolch sind genau s'gliche, do müend Ihr ned seckle, es chond allport wieder eis.»

Ein ehemaliger Ministrant bei Achermann erlebte folgendes: Vikar Achermann stieg in Luzern ins Tram um nach Kriens zu fahren. Da sagte ein sitzender Fahrgast: «Ich muess dänk dem Pfaff Platz mache.» Als dieser im Eichhof ausstieg, sagte der Vikar kurz dem Tramführer, er müsse nur schnell aussteigen. Draussen verpasste er dem unhöflichen Fahrgast eine Ohrfeige, stieg wieder ein und sagte: «So jetzt können Sie wieder weiterfahren.»

Es soll vorgekommen sein, dass ihn sein strenger Pfarrer Lang des Nachts in Luzern im «Gotthardloch» mit dem Tram holen musste, weil er zuviel intus hatte.

Von Mitvikar Stäger wissen wir: Kurz vor Ostern 1946 kam an einem Sonntagmorgen, zirka acht Uhr, Vikar Achermann vom Beichtstuhl in die Sakristei. Er hätte die Achtuhrmesse halten sollen. Er zitterte am ganzen Leib, von einem heftigen Schüttelfrost ergriffen. Er bat mich, die Messe für ihn zu halten. Er zelebrierte dann dafür um 10.30 Uhr. Wir schickten ihn ins Bett und riefen den Arzt. Vikar Achermann konnte nie mehr zelebrieren. Er starb im St. Anna, zirka zwei Wochen später, am Hohen Donnerstag 1946. Noch nie hat Kriens eine solch grosse Beerdigung gesehen. Bischof Franziskus von Streng war persönlich dabei. Das ganze Dorf trauerte, dazu eine unzählbare Lesergemeinde seiner Bücher. Das Leben von Franz Heinrich Achermann zeigte so recht, dass Güte, Verständnis gegenüber den Mitmenschen und dazu Klarheit der Glaubensgrundsätze, welche die Leute spüren und brauchen, zu den grössten Werten des Menschen zählen. So war Franz Heinrich Achermann.

